

# Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

6. Heft

Juni 1928

3. Jahrgang

## An die Tiroler

von Joseph Freiherrn von Eichendorff

Bei Waldebrausen, kühnem Sturz der Wogen,  
wo Herden einsam läuten an den Klüften,  
habt ihr in eurer Berge heitern Lüften  
der Freiheit Lebensatem eingesogen.

Euch selbst die Retter seid ihr ausgezogen,  
wie helle Bäche brechen aus den Klüften;  
hinunter schwindelt Tücke nach den Schlüften,  
der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.  
Hochherzig Volk, Genosse größerer Zeiten!

Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,  
zum Himmel hochgestreckt die freien Hände.  
O Herr, laß diese Lohen wehn, sie breiten  
auffordernd über alle deutschen Lande,  
und wer da fällt, dem schenk' so glorreich Ende!

# Vom Wesen der Volkskunst

von Konrad Hahn = Berlin

Die alte Begriffssetzung, Volkskunst sei gesunkenes Kulturgut, meinte damit ungefähr: Ein herrliches Schiff, kunstvoll gebaut und ausgestattet, mit wertvollen Waren und Gütern beladen, ist gesunken, die Wellen der Zeit haben den Verband der Planken gelöst, die Ladung überallhin zerstreut, und nun liegt, von den Wellen ans Land geworfen, das zerstörte große Werk, und eine Volksschicht, der es nicht gehört, nimmt nun das gesunkene gefundene Kulturgut auf und verwendet es grob, primitiv und mißverstehend. Diese Begriffssetzung, die eine selbständige geistige Grundlage der Volkskunst verneint und ihr nur Nachschaffung von Kulturgut der städtischen Stilepochen zubilligt, war möglich in einer Bildungszeit, die entsprechend der sozialen Zerklüftung Bildungsklassen mit verschiedenen Bildungsinhalten schuf und auch auf dem Gebiete der künstlerischen Tätigkeit die hohe Kunst von der niederen Kunst und noch mehr vom Handwerk scharf trennte. Es war die Zeit, in welcher das alte Handwerk im Kampf gegen die Maschinenteknik unterlag, die in ihrer gewaltigen Reproduktionsmöglichkeit eine schrankenlose Nachahmung erlaubte. Diese Möglichkeit verschob die natürliche Grundlage der Wohnkultur, des handwerklichen und künstlerischen Empfindens, der Lebensgestaltung. Die breite Masse des Volkes, besonders in den Städten, sah sich vor einer Riesenauswahl von Abklatschen aus einer Bildungswelt, die es schnell und billig haben konnte, und vor deren brutaler Wirksamkeit das Altererbe wertlos erschien. Und während sich in den Zimmern des Mittelstandes das schwereichene Renaissancebüfett breitmachte, wurde die Kunstgeschichte ein Selbstzweck, der auch in der Ausübung des Kunstunterrichtes zu der Verherrlichung des Kopierens erhabener Werke der Stilepochen führte. Das Handwerk übernahm im Wettbewerb mit der Kunstindustrie die billige Handhabung fremder Ornamente und die Nachschaffung von „Kulturgut“. Als solches Kulturgut erschien das mit Zinnen und Türmen versehene neugotische Postamt neben dem einfachen, altväterlichen Rathaus, und der mit Ritterutensilien in Schnitzerei versehene Regulator neben der alten zifelierten und bemalten Wanduhr, und man erblickte schließlich in allen Volkskreisen im Gegensatz zu der schwärmerischen Bejahung der Romantiker in gröberer oder feinerer Weise in den Überlieferungen der alten ländlichen und städtischen Heimarbeit, Handwerkskunst und Bauweise nur schlecht ausgefallene, mißverständene und vergrößerte Nachahmungen der erhabenen Vorbilder, die man jetzt viel bequemer herstellen und anschaffen konnte. Diese Auffassung wirkte auch auf die handwerkliche und bäuerliche Kunst selbst, sie verkümmerte und verdarb, sie gab den naiven Wettbewerb mit den städtischen Massenprodukten, den sie während Jahrhunderten durchgefochten hatte, auf, und so brach eine uralte Volkskultur bei uns, wie in allen „zivilisierten“ Ländern, innerhalb weniger Jahrzehnte zusammen.

Wenn wir vom Wesen der Volkskunst und des Volkstums sprechen, so müssen wir hinaus aus den Bedingungen der Stadt, der städtischen Zivilisation

und Kultur, auß Land. Hier ist allein die Grundlage der Volkskunst zu finden. Volkskunst ist in erster Linie immer eine Bauernkunst und ist wie der Bauer an Himmel und Erde, und was dazwischen ist, an die schaffende Natur, gebunden. Ihre geistige Voraussetzung ist die ewige Gleichheit des Lebens, die unerschütterliche Wiederkehr der Jahreszeiten, die die Jahresarbeit und den Lebensablauf der Menschen geleiten und lenken. Die Abhängigkeit von der Erde und von dem, was man ihr mit Schweiß und Härte abringt, vom Wetter, vom Segen des Waldes, von der Gesundheit der Menschen und Tiere, von den guten und bösen Geistern, die an diesem mühevollen und rätselhaften Kreislauf mitwirken, schafft einen Blick, der ein Gleichmaß und eine Einordnung sucht. Die Zeit ist von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bestimmt und ist immer gleich bemessen, ist an der schaffenden Hand, am langsam reisenden Korn, an der Tragzeit der Tiere begriffen. Alle Gegensätze der Natur, die die Stadt verwischt und aufhebt, sind in strenger Wirklichkeit lebendig: Der Winter, Kälte und Nässe, der Sturm, das Tauwetter, die Sommerhitze, die Erntezeit. Das Rad des Jahres bewegt sich unbeirrbar gleich, und zwischen Sterben und Geborenwerden liegen alle die Stationen des ewig gleichen Lebensmaßes, die Arbeitstage, die Feste und Trauerfeiern. Diese starke Gebundenheit mußte ein starkes, durch Jahrtausende gefestigtes Gemeinschaftsgefühl mit sich bringen, das fern von aller Geschichte ist, Wechselfälle als Störung empfindet, und für die Bewegtheit der städtischen Lebensauffassung kein Verständnis hat. Immer die gleiche Scholle soll wie den Ahnen auch den Enkeln dasselbe bedeuten, und immer fester wird das gehalten, was man ererbt. Der Brauch steht über aller Vernunft, weil er aus dem tiefsten Gemeinschaftsleben heraus gefunden und geheiligt ist. Darin geht der Einzelne auf und ist nicht wie der Städter ein Einzelwesen, sondern Teil einer Gruppe, eines Kollektivwesens. Diese strenge Verbindung vieler in eine Existenzgruppe, in eine Sippe, in einen Stamm, in ein Volk, in eine Erbgemeinschaft, das ist die kennzeichnende geschichtliche Grundlage und Bedeutung des Volkstums. Aus dieser uralten, aus den Schicksalen der Vorzeit stammenden Einheit, gliedert sich Brauch, Glaube, Mundart, Spruch, Lied, Tracht, Handwerkskunst nach größeren Volksgruppen, und innerhalb dieser Volksgruppen unterscheiden sich wieder in neuen Einheiten landschaftliche und Stammeseigenarten. Was diese so gebundenen Menschen für ihren Bedarf schaffen, trägt deutlich das Zeichen einer strengen formelhaften Zweckmäßigkeit und zugleich den Wunsch, es schmückend zu gestalten. Aber nicht im Sinne einer leichten Verzierung, sondern der Verfinnbildlichung gültiger und gläubig festgehaltener Auffassungen. Das Gerät entsteht ja nicht zur Bequemlichkeit, sondern es ist ein im Existenzkampf notwendiges Werkzeug, das dem Menschen dient. Es wird zunächst nicht in Mengen und auf Stapel gemacht, sondern immer nach Bedarf, der Bräutigam macht es für die Braut, die Braut für den künftigen Haushalt, der Hausvater für die Wirtschaft, die Mutter für die Kinder. Das Gerät entsteht da, wo es gebraucht wird, in biologischer Einordnung und erhält dadurch seinen Wert, den auch die Hausmarke als Eigentum unterstreicht.

Der bäuerliche Mensch hat keine Weltanschauung, sondern eine Lebensanschauung und eine Werkschauung. Er bemißt nur die Elemente seiner Existenz und ihre Macht als gute und böse Gewalten; er hat keine historische Auffassung, sondern eine wirtschaftliche und religiöse. Er geht innerhalb dieser Auffassung nur auf das Typische und nicht auf das Individuelle aus, wie auch die Natur nur Typen schafft. Er legt auch der Gestaltung seiner Geräte, seiner Trachten, seiner Ornamentik die Mission auf, seiner Lebensanschauung zu dienen und dieselbe zu versinnbildlichen. Infolgedessen gibt es da keine „persönliche Kunst“, im Sinne der Stilepochen, denn der Autor ist immer ein Kollektivwesen. Der Begriff des Wettbewerbs und des Plagiats, der zur persönlichen Kunst gehört, ist infolgedessen nicht vorhanden, im Gegenteil, die bäuerliche Kunst ist bemüht, das jeweilige Beispiel fortzusetzen und zu erhalten. Dasselbe Motiv im Fastnachtsspiel, auf der Truhe, im Gewebe, wird immer wiederholt und variiert. Was von außen hereinkommt, die Schöpfungen der Städte, Geräte, Möbel, Modefleidung, wird in den Bann bäuerlichen Lebens ohne Bedenken hereingenommen und gewandelt, und es wird mit einer solchen Sicherheit gewandelt, daß in der Formbildung und Benutzung neue und selbständige Werte entstehen, die der Lebensanschauung und der Eigenart des Stammes entsprechen und nicht anders sein dürfen. Es wäre falsch, es als dürftige Nachahmung an den Strand gezogenen Kulturgutes zu nennen, wenn das Malbrough-Lied im Volksmunde verändert wird, das Lied ist nicht zersungen, denn es wird ein neues und volkstümliches Erlebnis, wenn man singt: „Mein Bruder zog zum Kriege“, oder wenn es einen Fähnrich betrifft, oder wenn der städtische, mit kunstvollen Schnitzereien versehene Barockschrank im Dorf bei Tischler und Maler als ein anderes Wesen vereinfacht und verändert neu ersteht und in der Wahl der Farbtöne und Ornamente mit herber Fröhlichkeit dem bäuerlichen Geschmack angepaßt wird.

Es ist nicht berechtigt, diese Selbstsicherheit allein aus der „Naivität“ zu erklären. Der Grund dazu ist nicht eine Charaktereigenschaft, wie etwa Beschränktheit, die es nicht besser kann, sondern der geschlossene Gesamtcharakter ländlicher Gebundenheit, der es anders will, und den man ruhig der städtischen Auffassung gegenüberstellen kann. Beides sind Volkswesenheiten, die eine so berechtigt wie die andere, aber sie stehen zueinander im besonderen Verhältnis und oft im Gegensatz, immer aber im Austausch. Was die städtische Wirtschaftsform, durch die Teilung der Arbeitsweise, den wachsenden Handel im Laufe der Zeit über den Selbstbedarf hinaus erforderte, ging neben dem Bedarf des Landes her und entstand in besonderen Zentren, in den Städten. So wurde in den deutschen mittelalterlichen Siedlungsgebieten das Land in Bezirke eingeteilt, die innerhalb gewisser Abschnitte (Kreise) ihre besondere „Stadt“ erhielten, als Zentrale des Handwerks, des Handels, der Kirche, der Justiz, der militärischen Sicherung. Hier entstand dann für einen erweiterten Gemeinschaftsgedanken in den Handwerken die Arbeit auf Vorrat, für Abnehmergruppen bestimmt und in den Dienst größerer Gebiete gestellt. Die Handwerke in den Städten haben ihre Arbeit zunächst auch

im Sinn und Wesen der ländlichen Abnehmer geführt. Die Bürger waren Ackerbürger, die Handwerker kamen vielfach vom Lande und brachten ihre Überlieferung mit, und sie zogen vielfach wieder aufs Dorf, aus Gründen der dort größeren Gewerbefreiheit. Als sich die Entwicklung des Bürgertums weiter vollzog, blieb das Land in seiner uralten Gebundenheit an Scholle, Wald, Vieh, Saat, Ernte. Die Stadt aber ließ Generation auf Generation entstehen, die diese Gebundenheit nicht mehr hatte und brauchte, sondern mit der zunehmenden kaufmännischen Wirtschaftsform auch ihre eigene Kultur und Ausdrucksweise schuf in Anpassung an den internationalen Zeitgeschmack, unter Zuhilfenahme immer feinerer Techniken, um die durch den Wanderungszwang und Wettbewerb der Zünfte immer vergrößerten Ansprüche an Leistung, Bewertung und Vorbild zu befriedigen. Schließlich wurden besonders die großen Städte Machtzentralen, die das Land geistig und wirtschaftlich in Abhängigkeit brachten. Mit dem neuen Bürgertum war eine andere Stufe des Volkstums entstanden. Es lebte nicht mehr im Land unter freiem Himmel, sondern in dem sicheren Block der Stadt, zweckmäßig geordnet, gegliedert, einbezogen in das Weltgeschehen, den großen politischen Ereignissen unterworfen, Träger der Wissenschaft und der Kunst, wie sie die Epochen hervorbrachten, in Bildungsbeziehung zum Ausland, zum Altertum und seiner Kunst, im Lebenslauf subjektiv, persönlich und auf Steigerung individueller Arbeit gerichtet.

In diesem Entwicklungsprozeß der Städte, der Spaltung des Volkstums in zwei biologische Einheiten, blieb das Land und das Bauerntum unberührt in seiner seelischen Verfassung, ~~es nahm an der Geschichte nicht teil~~, sondern beschäftigte sich mit sich selbst und schuf immer wieder dieselbe Ausdrucksform seines Erlebens in Hausbau, Volkstracht, Schmuck, Gerät, Werkzeug. Die Stickerie, Weberei, Töpferie, Malerei, Tischlerei, alle die von der bäuerlichen Familie oder vom Dorfhandwerker ausgeübten Künste, behielten das Wesensmerkmal ihrer Hersteller. Dabei ergeben sich für die allgemeine Theorie der Kunst leicht Rätsel. Weil Schmuckgedanke und Zweckgedanke so innig in der Volkskunst zusammenschmelzen, erscheint für die hohe Kunstbetrachtung oft die technische Seite gelöst zuungunsten der dekorativen, oft scheint ein barbarischer Schmuckwille die vernünftige Form zu mißhandeln. Wir sehen den Sinn für reine Zweckmäßigkeit und technische Richtigkeit auf der einen Seite, auf der anderen eine Überwucherung des Schmuckgedankens, der z. B. bei der Tracht oft die Grundform des Schnittes und des Kleidungsstückes vollständig zugunsten eines rein dekorativen Bildes aufhebt, und man wird dann auf solche Probleme eine falsche Antwort bekommen, wenn man die Frage falsch stellt und nicht die Volkskunst einzig und allein aus ihrer Wesensheit beurteilt. Die Volkskunst macht nicht die uns geläufige klare Unterscheidung von Materialgerechtigkeit, von maßstäblicher Verbindung des Ornamentes mit dem Gegenstand, sie kennt keine ästhetische Logik, sondern verfährt scheinbar willkürlich von Fall zu Fall und erreicht doch einen einheitlichen Ausdruck. Und die Ästhetik, die, von der städtischen Kunst ausgehend, sich allein nach den Grundätzen des „gebildeten“ künstlerischen Geschmacks, der individuellen

Leistung, der geregelten Kunst- und Stilauffassung richtet, wird keine befriedigende Lösung dieser Widersprüche finden, wenn sie nicht für das Wesen der Volkskunst eine geistig andere Basis voraussetzt. Die Volkskunst hat eine anders bedingte schöpferische Grundlage, eine besondere einheitliche Geistigkeit, die die Wirksamkeit der Erzeugnisse der Volkskunst allein erklärt.

Diese Grundlage beruht in der ursprünglichen und tiefen Belebung aller Dinge durch das nahe Verhältnis des Landmenschen zu seiner Umwelt und zu der Natur. Alles hat hierbei aufeinander Einfluß, hat Sympathie und Antipathie. Alle Dinge haben ihre Sprache und wollen etwas ausdrücken, haben Energie, Formdrang, Mitteilungsbedürfnis. Das Volk im Volksglauben kommt diesem Naturwillen entgegen, deutet ihn, liest ihn, so, wie Büchner seinen „Wozzeck“ dem Doktor erklären läßt: „Haben Sie schon die Ringe von den Schwämmen am Boden gesehen? Linienkreise, Figuren, da steckt's, da, wer das lesen könnte!“ Die Natur hat gleichsam einen Drang, in das menschliche Leben einzugreifen. Sternbilder, Hundebellen, die Farbe der Blumen, der menschliche Schatten, das Verhalten der Pflanzen und Tiere, bilden ein ständiges Rat- und Warnungssystem, das man beachten muß. Die Eiszapfen am Dach wollen die Höhe des Flachses prophezeien, den Bienen und dem Vieh muß man den Tod des Hausherrn ansagen, um sie nicht zu beleidigen, ja selbst die Ackerkrume ist empfindlich, man darf den Weizenacker nicht mit einer frisch geschärften Pflugschar pflügen.

Diese Naturseele, gebunden in Brauch und Glaube, ist die schöpferische Seele der Volkskunst. Sie hat nichts mit der Logik der städtischen Kunst und ihrer internationalen Bewertung zu tun, ihre Ornamente sind nicht allein Verzierungen, sondern vorwiegend Materialisationen, Formulierungen von ganz bestimmten, schwer zu fassenden Auseinandersetzungen mit den Naturgewalten. Und der Drang, ihre Gegenstände, die dem nüchternen Gebrauch dienen, zu schmücken, entspringt aus dem Willen, sie in eine innerlich belebte Atmosphäre hineinzuziehen. Das geschieht in diesem Sinne volkspychologisch immer subjektiv und naiv. Das Volk hat keine objektive naturwahre Kunstanschauung, die Landschaft auf dem Schrank ist niemals das Anschauungsbild einer bestimmten Gegend, sondern es ist der Ausdruck einer Landschaft schlechthin, gebildet aus ihren Elementen, Berg, Tal, Wald, Haus, Mensch, Tier. Den Vogel, den die Bäuerin sticht, fügt sie in das Maschengitter des Leinens ein, er wird zum geometrischen Wesen, und sie kommt nie auf den Gedanken, daß er nicht „ähnlich“ aussehe. Die Figuren der Hinterglashilder und Votivtafeln haben, wie die Figuren aus Lied, Märchen und Sage, niemals eine individuelle Ähnlichkeit, sondern eine typische, und bei der Darstellung eines Heiligen spielen seine Attribute eine weit größere Rolle als seine Physiognomie. Das gläserne Trinkgefäß in Tierform, die Doppeladler auf Geweben und Keramik, sind oft kaum als Tiergattungen zu erkennen. Die Themen der bäuerlichen Erlebniswelt werden als Formel in eine bestimmte Ebene projiziert, wo sie bleiben müssen. Dafür ist die zweidimensionale Flächenkunst die geeignetste. Plastik würde zu sehr natürliche Ähnlichkeit sein, zu sehr an Bewegung und Un-

ruhe erinnern. Deshalb wendet sich der überwältigende Anteil bäuerlicher Kunstübung der ornamentalen Behandlung einer Fläche zu. In diesem Sinne werden die Geräte behandelt, sind auch Gläser und Krüge gebogene Flächen, nicht dreidimensionale Plastik. Was an plastischer Gestaltung da ist, sind meistens Heiligenfiguren, die als Vertreter guter Geister die im Volkswesen wurzelnde Abneigung gegen allzu naturähnliche Darstellung vermindern. Ebenso Spielzeug, Scherzfiguren und Talismane. In den Talisman soll ja die Zauberkraft und der Geist auch figürlich wie in ein Gehäuse einziehen. Rein plastische Arbeiten kommen in der übrigen Volkskunst verhältnismäßig selten vor, denn die Volkskunst strebt nach der Ruhe, nach einer feststehenden Formel im Wandel des Lebens, nach einem von der Naturgestalt und ihrer Wandlung unabhängigen Ausdruck. Die Ungewissheit der eigenen Existenz, die Vangigkeit vor den Naturgewalten, die Angst vor dem Tode und vor dem dunklen Jenseits erzeugen diese starke Betonung der Strenge und die Bevorzugung des geometrischen Ausdrucks in der Fläche. Der Vogel oder der Lebensbaum, der in einen Armel eingestickt ist, kann nicht wegfliegen, er bleibt immer da, wo er ist, und verändert sich nicht. Diese Tendenz erstreckt sich auch auf Vorbilder und Elemente, die aus der städtischen Kultur oder aus anderen Werkstoffgebieten übernommen werden und deshalb anfangs einen mehr naturalistischen Charakter haben. Von Generation zu Generation, von Ausführung zu Ausführung wird das wiederholte Vorbild geometrisiert und vereinfacht, und dieser Vorgang wird praktisch nur möglich auf Grund der besonderen Tatsache, daß bei der Volkskunst der Autor niemals ein individuelles Arbeitswesen ist, das nach städtischer Neuschöpfung strebt, sondern immer eine Erbgemeinschaft, aus Gemeinschaftsbindung und Gemeinschaftsglaube schaffend.

Die Volkskunst ist in diesem Sinne gegen die hohe Kunst und gegen die spezielle Handwerkskunst wohl abzugrenzen, aber deshalb trotzdem nicht als ganz und gar unpersönlich zu bezeichnen, weil selbstverständlich jeder einzelne Mensch in seinem Erzeugnis seine persönliche Auffassung, wenn auch vom Ganzen aus gesehen kaum merkbar, ausdrückt. Den bäuerlichen Künstler interessiert das nicht, was die hohe Kunst ausmacht, der Gradwechsel künstlerischer Spannung, das transitorische Moment, die Einmaligkeit persönlichen Erlebnisses. Diese Gesinnung, der Verzicht auf künstlerischen Individualismus, die eigensinnige und liebevolle Fortsetzung der ererbten Begriffe bei voller Wahrung der technischen und handwerklichen Ansprüche macht das Wesen der Volkskunst aus. Die städtische Kunstübung, weit weniger gebunden an die stete innerliche Auseinandersetzung mit der eigenen Existenz im Bannkreis der Natur, nicht mehr Selbstzweck in erblicher Abhängigkeit, mußte über diese Kunstgattung hinaus sich als die Kunst des Einzelnen entwickeln, des persönlichen Erlebnisses, der immer kultivierteren Gestaltung, ornamentaler Unterstützung der handwerklichen Zweckform und des LoslöSENS vom Zweckmäßigen bei den Künsten der Malerei, Bildhauerei, Architektur, Musik.

# Auslanddeutsche Kalendermacher

von Dr. Walthër Schreiber - Hermannstadt

Man muß einmal in einem Lande verstreuter deutscher Siedlung als Reichsdeutscher längere Zeit gelebt haben, in dem nicht, etwa wie z. B. in Siebenbürgen, eine dichte, ausgebreitete und kulturell besonders hochstehende Intelligenzschicht das intellektuell nicht auf gleicher Stufe stehende Deutschtum des Bereiches geistig durchdrungen und so gleichsam emporgehoben hat, sondern wo der Auslandsdeutsche mehr oder weniger als Einzelindividuum, ohne also durch eine, wenn auch nur im Geistigen vorhandene, Volksgemeinschaft gestützt zu sein, in harter Tagesarbeit der Erde ihre Gaben abringend, vorerst nach geistiger Nahrung nicht sowohl als nach dem deutschen Laut der Muttersprache hungert, der seinen Kindern oft nicht einmal in der Schule vertraut werden darf — ich denke hier nicht etwa an Zentralafrika, sondern an das Deutschtum gewisser Teile Südsloweniens —, um es restlos verstehen zu können, was in diesem Falle ein deutsches Buch oder eine deutsche Zeitung bedeutet.

Vom Landmann soll der Ausgang gemacht werden, vom Ackerbauer, der fern der deutschen Heimat, nach Abersee, nach Südosteuropa oder wohin immer alte gute deutsche Bauernkultur verpflanzt und so in seiner, aber in steter Art ein Kulturpionier wird, ein Pionier deutscher Lebenskultur, ein Pionier der Kultur des deutschen Bauernhauses.

Sein „Buch“ ist die Bibel (das Gesangbuch), und eine Zeitung zu lesen, das kann er sich im Sommer, dessen Feldbestellung und Feldarbeit seine ganze Tageszeit und oft auch noch den Abend verschlingt, allenfalls einmal am Sonntage erlauben, doch auch in diesen knappen Stunden wird er in die große Tagespolitik und in die wechselnden Geistesprobleme der Zeit schwerlich tiefer eindringen: er wird, selbst auch an den der Lektüre wohlher gesinnten Winterabenden, lieber nach etwas Eindeutigerem greifen, nämlich nach seinem deutschen Volkskalender.

Wenn wir aber im Zuge einer Betrachtung auslanddeutscher Volkskalender von vornherein und freien Willens diesen eben geschilderten Dingen Rechnung tragen, dann werden wir ein milderes, ja beinahe ein gerechteres, Urteil über so manches Produkt dieser „Literatur“ zu fällen vermögen, als wenn wir prinzipiell und ausschließlich von hoher kritischer Warte, und also für manche Betrachtung dieser Art einem untauglichen Standpunkte aus, die Angelegenheit übersehen. Und bleiben wir nur bei dem eingangs als Charakteristikum gewählten Südslowenien, um uns den Wert (nicht den Bildungswert, auch nicht den kulturpolitischen, sondern den Gemütswert des deutschen Mutterlandes), den ein solcher Volkskalender in sich bergen wird, wenn er auch künstlerisch und schriftstellerisch dürftiger ausfällt, als vielleicht von seinem Herausgeber selbst vorgesehen war, klar vor Augen zu führen. So spielt, beispielsweise, in diesem Zusammenhange in der Wojwodina, also in gewissen Teilen des heutigen Jugoslawien, der Kalendermacher eine weitaus

wichtigere Rolle als der Zeitungsmann. Und das, trotzdem gerade für das in Rede stehende Gebiet eine Zeitung wie das „Deutsche Volksblatt“ in die Waagschale fällt.

Soviel sollte ab initio zur Sache immerhin vorgebracht werden. Freilich wird und kann dieses einfache Vorhandensein eines deutschen Kalenders in deutscher Sprache nur der Ausgangspunkt volksbildnerischer Arbeit sein. Und falls solch ein Kalender sich nicht stetig in diesem Sinne aufwärts entwickelt, dann hat er keine Existenzberechtigung verwirkt. Grundsätzliches zur auslanddeutschen Kalenderfrage hat im „Ostland“ des Jahrganges 1926 Professor Dr. R. Csaki, der Leiter des deutschen Kulturamtes in Rumänien, gesagt, und solche Worte müssen naturgemäß in kulturpädagogischer Beziehung stets richtunggebend bleiben: der auslanddeutsche Kalender ist eines der völkischen Haupterziehungsmittel, da er nahezu die einzige Veröffentlichung darstellt, die sich an die gesamte, breite Masse der Volksgemeinschaft mit Erfolg wenden kann. Es müßte also innerhalb jedes Staates mit einer deutschen Minderheit versucht werden, einen einheitlichen Kalender herauszubringen, der überparteilich, überkonfessionell — großdeutsch eingestellt ist und sämtlichen Volkskreisen gleicherweise dient. Jeder solcher Kalender hätte in vollem Umfange jedweden Bedürfnissen der Praxis des täglichen auslanddeutschen Kampfes mit den Schikanen der Behörden Rechnung zu tragen, hätte zu enthalten statistische Daten, Aufzählung der eigenen Organisationen, in knappster, schlagwortartiger Form, mit Einordnung und Unterordnung des gesamten hier dargebotenen Materiales unter den Gedanken der völkischen Erziehung. Hat der Kalender auch der speziellen Heimatpflege zu dienen, so wird der Heimatgeschichte und der Heimatkunde ein breiterer Raum eingeräumt werden, während sonst Gedichte, auch mundartliche, eine Chronik, Rätsel, Anekdoten, Sprüche, Unterhaltendes das reichliche statistische Material zu beleben ausreichen werden. Die Ausstattung muß, bei bescheidener Preisforderung, doch gut sein: gute Bilder, guter Druck und gutes Papier müssen gefordert werden.

Schon der erste dieser Kalender, die wir zur Hand nehmen, der „Deutsche Volkskalender 1928, herausgegeben von der Druckerei- und Verlags-N.-G. Novisad“, also der Volkskalender der Deutschen in Südslawien, erfüllt die Forderungen, die eben gestellt wurden, nicht restlos, wenn auch ein starkes Schriftleitergeschick (des „Deutschen Volksblattes“ in Neusatz) auf jeder zweiten Seite des Kalenders zu spüren ist. Nicht zuletzt in der geschickten Verwendung von Maternmaterial aus der Zeitung der Schriftleitung. Er bietet Statistik und Unterhaltung, ist gut gedruckt und sauber ausgestattet, bringt Volkserzieherisches und Heimatkunde und Heimatgeschichte, und doch fehlt ihm jener geschlossene, einheitliche kulturpolitische Charakter, den der Jahresweiser bei dieser Anlage heben könnte. Er ist, so wollen wir sagen, zu journalistisch. Das ist ja nicht nur ein Nachteil. Doch der „Schwäbisch-deutsche Kulturbund“, mit seinem Bundesobmann Johann Reks an der Spitze, muß dies alles gefühlt haben, wenn er mir ausdrücklich erklärte, daß vom nächsten Jahre 1929 ab der Bund selbst die Herausgabe des Kalenders übernimmt. Recht so. Gleichwohl möchte ich mich hier, und gerade hier,

auf meine Eingangsworte beziehen: Auch schon in dieser Form ist der Kalender, gerade wegen seiner journalistisch geschickten Redaktion, dem deutschen Bauern in der Diaspora ein guter Runder deutschen Mutterlandes, und man muß es erlebt haben, was er dem Deutschen dieser Gebiete bedeutet.

In Rumänien steht die Sache wesentlich anders. Hier ist zunächst wenigstens bei der Mehrzahl der im deutschen Sprachgebiet erscheinenden deutschen Volkskalender — da es nun einmal eine Mehr-Zahl ist — eine Einheitlichkeit insofern erreicht, als die ernst zu nehmenden Kalender als kulturpolitische Einheitsgabe das vom „Deutschen Kulturamt in Rumänien“ herausgegebene „Jahrbuch der Deutschen in Rumänien“ im Kalendertext bringen. Es tun dies für Siebenbürgen der „Kalender des Siebenbürgischen Volksfreundes“ und der „Neue Volkskalender für Stadt und Land“, beide in Hermannstadt im Verlage von Krafft & Drotloff erscheinend. Der „Volksfreund“, im Kalendarium der Protestanten und Katholiken und Orthodoxen mit schönen Kopfleisten aus dem Leben der Sachsen zur Illustrierung der einzelnen Kalendermonate geschmückt, mit wertvollen Beiträgen zur siebenbürgischen Kultur und Geschichte, mit Gaben auch sächsischer Dialekt-dichtung, einer politischen Rückschau aus berufener Feder, dem notwendig zu fordernden statistischen Material in angenehm empfundener gedrängter Kürze und Vollständigkeit, kurz ein Kalender, nicht überstiegen „literarisch“, aber so recht nach dem Herzen des Kulturpolitikers. Etwas Ähnliches läßt sich vom Hermannstädter „Neuen Volkskalender für Stadt und Land“ sagen, der im Besonderen für den Gebrauch des Landmannes bestimmt ist. Seine Ausstattung ist schlichter und der Kalender schreitet resolut auf die besonderen Belange des „Landes“ zu. Schließlich geben die „Neppendorfer Blätter“, jene „Wochenschrift für Humor und Satire“, seit sieben Jahren einen Kalender heraus, der außer Geschäftsanzeigen wenig mehr als eine Jahresrevue der besten Witze aus den „Neppendorfer Blättern“ enthält.

Auch der „Deutsche Kalender für die Bukowina“, herausgegeben vom „Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina“ und redigiert von Prof. Dr. Franz Lang, enthält einen Abdruck des „Jahrbuches der Deutschen in Rumänien“ für das laufende Jahr, und allein schon die Redaktion durch den bekannten deutschen Schulmann in Czernowitz gewährleistet jenes kulturpolitische Niveau, das hier erreicht ist. Deutsch-völkisches Siedlungsmaterial, wegen der Einmaligkeit seiner Zusammenstellung von besonderem Wert, sowie Material aus der Bildungsgeschichte des Landes bietet der „Deutsche Volkskalender für Bessarabien“, im Verlage der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ in Sarutino erscheinend. Für das Banat liegen mir drei Kalender vor. Zunächst der „Schwäbische Volkskalender für das Jahr 1928“, mit dem Untertitel: „VIII. Jahrgang. Jahrbuch des deutschen Volkes im Banat, Arader und Sathmarer Gau“, herausgegeben von der „Banater deutschen Zeitung“ in Temesvár. Dieser Kalender bringt, ebenso wie die beiden folgenden, das „Jahrbuch“ nicht, bemüht sich aber sonst, unter Vorkehrung seines journalistischen Charakters, allerlei wichtiges kulturpädagogisches Material

darzubringen. Die beiden anderen Kalender sind der „Illustrierte Landbote-Kalender“, 55. Jahrgang, im Verlage der Wochenzeitung „Der Landbote“ in Temešvár, und der im gleichen Verlage erscheinende „Marienkalender“, eine religiöse Kopfausgabe des Ersteren, beide ohne ein irgendwie persönliches Gesicht, sondern lediglich aus Nützlichkeitsgründen hervorgegangen.

Besonders interessant liegen die Dinge in der Tschechoslowakei. Nicht weniger als vierzehn Jahresweiser habe ich hier zu besprechen. Da ist zunächst einmal der „Kalender des deutschen Kulturverbandes“, ein buchtechnisch besonders reizvoll ausgestatteter Band, mit zahlreichen farbigen Reproduktionen Dürer'scher Bilder, sowie Monatsbildern, die — ebenfalls mit Beziehung auf das Jahr 1928 — durchgehend dem Schaffen Schuberts gewidmet, von der Prager Künstlerin Franziska Jaksch gezeichnet wurden. Und auch auf dem Gebiete deutsch-völkischer Erziehung ist der Kalender von hohem Wert. Im 32. Jahrgang erscheint heuer, herausgegeben vom „Bund der Deutschen in Böhmen“, Seplitz, der „Bundeskalender“, ein „Volks- und Heimatspiegel“. Was über diesen Kalender auf Seite 118 des Jahrgangs 1926 dieser Zeitschrift prinzipiell gesagt wurde, das kann auch heute schlechterdings nur wiederholt werden: „Der Kalender ist so recht geeignet, in jedem deutschen Hause beliebt zu werden, denn er kleidet seine volks-erzieherische Arbeit in ein anmutvolles, abwechslungsreiches Gewand“. (Prof. Dr. Szafi). Von amtlichen Publikationen sind weiterhin zu nennen: Der im zweiten Jahrgang erscheinende „Bundeskalender“, herausgegeben vom „Bund der Deutschen Nordmährens, Olmütz“, und dem „Bund der Deutschen Schlesiens“ in Troppau, sowie der besonders schön ausgestattete „Wäldler-Kalender; V. Böhmerwald-Jahrbuch des deutschen Vereines für Volkskunde und Volksbildung im Böhmerwalde“, Staab-Leitmeritz, und: „1928 Jahrbuch und Kalender für Aussig (Stadt und Bezirk), 4. Jahrgang“, herausgegeben von der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ im politischen Bezirk Aussig, auf statistisches Material im Sinne des Kalendermachers bewußt verzichtend und der Heimatforschung mit einer stattlichen Fülle von Anregungen einen breiten Raum gewährend. An Abreißkalendern verdient Erwähnung der „Sudetendeutsche Jahresweiser 1928“, aus dem Verlag Karl Straer, Dauba in Böhmen, mit wundervollen Reproduktionen aus der sudetendeutschen Heimat. Eine Reihe weiterer Publikationen seien wenigstens dem Titel nach bekanntgegeben, so das „Deutsche Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien“, im 18. Jahrgang erscheinend, der „Leitmeritzer Allgemeine Kalender“, 111. Jahrgang, der „Budweiser Dorfboten-Kalender“, der „Niederland-Bote, deutscher Kalender für Heimat und Volk“, Warnsdorf, und der „Reichenberger deutsche Familien-Kalender“. Sehr nett ist das „Jugendbüchlein“, herausgegeben vom Bunde der Deutschen in Böhmen, das der deutschen Schülerschaft Böhmens kostenlos überreicht wird.

Wenn wir nunmehr auf Polen übergehen, so möchten wir zunächst des neunten Jahrgangs des vom „Verband deutscher Genossenschaften in Polen“ herausgegebenen „Landwirtschaftlichen Kalenders“ gedenken, der auch in diesem

Jahre „im Gegensatz zu den für ländlich-agrarische Bevölkerung oft herausgegebenen Kalendern trotz großer Volkstümlichkeit Niveau wahr und der Ausstattung die Aufmerksamkeit zuwendet, die sie im Sinne der geschmackbildenden Erziehung unbedingt verdient“ (Dr. Esaki, a. a. O.). Weiterhin einen sehr guten Eindruck macht der „Volkfreund-Kalender für Stadt und Land“, der in Lodz nun im zweiten Jahrgang erscheint und sehr kundig redigiert wird. Ebenfalls den protestantischen Standpunkt vertreten der „Jugendgarten, ein Jahrbuch für die evangelische Jugend in Polen“, im Auftrage des „Evangelischen Presseverbandes in Polen“ herausgegeben, der „Evangelische Volkskalender“, herausgegeben „zum Besten der Evangelischen Diakonissenanstalt in Poznań“ (Posen), 68. Jahrgang, der „Hausfreund, Evangelischer Volkskalender“, im 44. Jahrgang (Warschau) und der im vierten Jahrgang erscheinende „Pommereller Landbote“, während dem Katholizismus der „Katholische Volkskalender“, herausgegeben vom Verband der deutschen Katholiken Polens in Rattowitz, dient.

Regional hier einzuordnen wären drei mir vorliegende Danziger Kalender. Und zwar vorerst der prächtig ausgestattete „Danziger Bote“, ein Abreißkalender, bearbeitet von Carl Lange, Oliva, dem Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“, sodann für die Protestanten der „Danziger Heimatkalender“, herausgegeben von der Vereinigung für Volks- und Heimatskunde im Deutschen Heimatbund Danzig, und für den katholischen Standpunkt: „St. Adalbertus, Katholischer Kalender für Danzig und Pommerellen“. Beide Publikationen stehen herausgeberisch auf beachtlicher Höhe.

Das „Jahrbuch des baltischen Deutschtums in Lettland und Estland“, dargeboten von der Zentrale deutschbaltischer Arbeit in Lettland in Gemeinschaft mit dem Verbande deutscher Vereine in Estland, steht in seinem Werte seit Jahren so fest umrissen unverrückbar da, daß es kaum möglich erscheint, heuer etwas Neues darüber vorzubringen: es zeugt auch in diesem Jahre von hoher publizistischer Kultur.

Aus den westeuropäischen Gebieten deutscher Siedlung liegen mir zwei Werke vor: Der „Luxemburger Volksbildungskalender“, herausgegeben vom Luxemburger Verband für Volksbildung, erscheint diesmal im zweiten Jahrgang und bietet im Rahmen seines Programmes durchaus Beachtliches. Zunächst geht er, und das erscheint im Sinne des heutigen Forschungsergebnisses besonders erfreulich, zweckvoll den Beziehungen Luxemburgs zu Siebenbürgen nach und arbeitet da Zusammenhänge, auch nach der sprachlichen Seite, mühelos, unlehrhaft und klar heraus. Die Jahresberichte der Volksbildungsvereine des Landes geben ein scharfes Bild von der kulturpolitischen Tätigkeit des Verbandes, und auch sonst ist alles getan, um den Kalender zu dem zu machen, was völkische Deutschtumsarbeit fordert. Der andere Kalender dieses Randgebietes ist „Der Bote von der Saar, Katholischer Volks- und Heimatskalender für Saar, Nied, Prims, Blies“. Auch er macht buchtechnisch und redaktionell einen sehr guten Eindruck.

Schließlich und endlich habe ich noch zweier Jahresweiser aus Übersee zu

gedenken. Zunächst einer lediglich im Dienste der Kirche stehenden Publikation mit direkten Ausfällen gegen den Protestantismus: „Der Familienfreund, Katholischer Hauskalender und Wegweiser“, herausgegeben vom Volksverein für die deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul, Porto Alegre, und sodann des „Koseritzschen Deutschen Volkskalenders für Brasilien“, 53. Jahrgang, Porto Alegre.

Und es ergibt sich, zusammenfassend, etwa folgendes Bild: Nicht fruchtlos sind, das darf mit großer Freude festgestellt werden, in den europäischen deutschen Siedlungsgebieten die Bemühungen der kulturpolitischen Spitzenorganisationen dieser Länder geblieben. Mit wenigen Ausnahmen geht es in der auslanddeutschen Kalendermacherei auf dem Gebiete nationaler Erziehung sowohl als in der Betätigung eines volksbildnerischen Gesamtwillens offensichtlich aufwärts. Und wo zu alldem noch der resolute Wille zur guten Ausstattung des gut dargebotenen Gutes hinzukommt, da ist die letzte Forderung Dr. Csakis erreicht: Da ist dem deutschen guten Buch der Weg bereitet. Vom Kalendermacher!



## Paula Grogger u. Margarete Weinhandl

Steirische Dichterinnen der Gegenwart

Eine Studie von Dr. Ernst Häckel-Budapest

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in neuerer Zeit eine Reihe dichtender Frauen, ausgezeichnet durch die Stärke eines durchaus persönlichen Stiles, in den Vordergrund der deutschen Dichtung getreten sind. Vielleicht ist es kein Zufall, daß zwei von ihnen, die hier einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollen, starke, selbstbewusste Erscheinungen, gerade aus dem Bereiche der bunten österreichischen Landschaft hervorgegangen sind. Denn die wuchtige, erschütternde Gewalt der Berge mit ihren tausend Wundern der Natur, mit ihren vielfach ungeklärten Geheimnissen und Rätseln der Landschaft und der Menschen, die Bilderfülle inneren und äußeren Geschehens, die tägliche Verbundenheit mit Gott und seiner überall wirkenden und zum Bewußtsein kommenden Macht und Stärke: sind im wechselseitigen Zusammenwirken deutliche Voraussetzungen für eine persönliche Eigenart, die ihrerseits wieder Grundlage einer scharf ausgeprägten künstlerischen Erscheinung sein mag.

Raum irgendwo kann man es deutlicher fühlen, wie stark das Gepräge der Umgebung, jahrhundertalte Tradition und Ehrfurcht vor heiligem Brauchtum, mit Menschen und Boden verwachsen, auf die gesamte Geistesrichtung und Persönlichkeitsbildung eines Menschen einzuwirken vermag, als bei Paula Grogger und Margarete Weinhandl, die, beide aus der Steiermark gebürtig, in ihren Werken zumeist Typisch-Österreichisch deutsches vermitteln, durch ihre starke Individualität aber über das Stammlichbegrenzte hinaus künstlerische Werte von bleibender Bedeutung geschaffen haben.

Paula Grogger, die eine, ist Ennsthaler Dichterin. Wer hätte sie noch vor Jahresfrist gefannt? Und heute beugen sich Hunderttausende in begreiflicher Bewunderung vor ihrer erschütternden Kunst und können es nicht verstehen, wie über Nacht, so ungeahnt plötzlich, ihre riesige, elementare Gewalt zum Durchbruch gekommen ist. — „Das Grimmingtor“ nennt sich das erste monumentale Werk der Dichterin, ein historischer Roman, der im Vorjahr in der rührigen Ostdeutschen Verlagsanstalt (Breslau) herauskam und als Wunderwerk dichterischer Konzeption täglich an Ausbreitung gewann. Und heute schon hat das Werk die 20. Auflage überschritten, wird in mehrere Sprachen übersetzt und ist so im Begriffe, die ganze literarische Welt zu erobern. Niemand Geringerer als Max Mell, dieser feinsinnige, mit allen Geheimnissen des Volkes vertraute Dichter des „Apostelspiels“, hat als einer der ersten die mächtig reifende Künstlerkraft der Dichterin geahnt und ihre überraschende Entwicklung zur vollendeten Meisterin vorausgesagt. Nun hat sie in reichster Entfaltung ihre feinen dichterischen Züge geoffenbart, wir stehen trunken von ihrer Kraft und beugen uns ihrem seltenen Können.

Ihr Roman ist ein Werk der Alpen, wie ein Berg unter Bergen hervorge wachsen, mächtig und erhaben. Ihre Helden sind Vollblutmenschen, mit meisterhaft-sicheren Pinselstrichen seelischer Zeichenkunst wiedergegeben und so greifbar lebendig vor unsere Augen hingestellt, daß uns die störende Nähe des Alltags entschwindet und wir mitten ins steirische Ob- und Nöthlarn, den Hauptort des ganzen Geschehens; versetzt werden. Damit entschwindet auch die zeitliche Distanz und der große, prächtige historische Hintergrund der napoleonischen Kriege wird zum unmittelbaren Erlebnis des Lesers, der aus der Anschaulichkeit der Darstellung die persönliche Kraft gewinnt, ein Jahrhundert zu überwinden. Die Handlung, die sich unablässig im Zusammenwirken der Menschen weiterspinnt, ist interessant und spannend, sie ist ein Ergebnis unerbittlicher Notwendigkeit, die so und nicht anders, in den Seelen der Menschen, in ihrem Tun und Lassen, und im Gange des Weltgeschehens, weiterwirken muß. Im Mittelpunkt steht die Seelen- und Schicksalsgeschichte einer Bauernfamilie, die trotz ihrer germanischen Urtrozigkeit den inneren Frieden nicht behalten kann, weil das Gift eines verhängnisvollen Mißverständnisses unaufhörlich an den Herzen frißt. Geheimnisvoll durchleuchtet mythologischer Wunderglaube das ganze Geschehen; menschliche Heiligkeit und Schwäche greifen wie spielend ineinander und bewegen unablässig das Urwerk von Zeit und Geschichte, bis zur mächtig hereinbrechenden, unvermeidlichen Katastrophe.

So ist das Werk vollendet und originell: inhaltlich und in technischer Beziehung, auch was die durchaus kräftige, volkstümliche Sprache betrifft. Ja, vielleicht gerade in der eigenwilligen Formulierung ihrer Sprache hat sich Paula Grogger als besondere Meisterin zu erkennen gegeben. Ihr wuchtiger Stil braucht eine Sprache, die, ohne Dialekt zu sein, doch aus den Bergen der Heimat hervorge wachsen ist, eine reiche Sprache, die mit den unzähligen Nuancen und Farbtönen des wirklichen Lebens durchsättigt, an keine beengende Fessel gebunden ist. Und eine solche durchaus persönliche, allen Eigenheiten des Stils gerecht werdende

Sprache hat Paula Grogger gefunden und zu einem wirksamen künstlerischen Formmittel von nicht zu unterschätzender Bedeutung ausgebildet.

Nicht minder originell als dieses erste Werk Paula Groggers ist ihr jüngstes ebenfalls in der Ostdeutschen Verlagsanstalt (Breslau 1928) erschienenes Buch „Die Sternfinger“, eine Legende, die die Tiroler Bergwelt um Zirl zum Schauplatz hat und mit sparsamen, sicheren Strichen, in straffer, echt deutscher Holzschnittmanier Landschaft und Menschen umreißt, das Ganze vom wunderkräftigen Mythos unverbrauchten Volkstums getragen. Hier ist es vor allem das auffällig-tiefe Verständnis der Künstlerin für Kindesart und kindliches Seelenleben mit seinen Rätsel-seiten einer mählich werdenden Reise, dann die natürlich ergreifende Kunst, auch das Ahnende und Geahnte nachzufühlen und darzustellen, was uns in diesem Buche ganz besonders entzückt und die schon vorher gewonnenen Eindrücke von der seltenen Verbundenheit mit Volk und Landschaft bestätigt. Es wäre hinfällig zu versuchen, den Eindruck dieses und des vorigen Buches in eine erschöpfende Form zu pressen; die Worte erscheinen zu schal, um dieses durchaus neuartige deutsche Frauenschaffen, wie es Grogger in so individueller Stärke vertritt, nach allen Seiten hin bezeichnend und deutlich zu charakterisieren, ohne gleichzeitig das lebhafteste Bild persönlichster Wirkung zu schwächen. Paula Grogger verlangt nach einer persönlichen Fühlungnahme; sie selbst gelesen zu haben, ist heute schon eine verständliche Forderung.

Nach Paula Grogger mag Margarete Weinh and l als ebenfalls rühmenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der neueren deutschen Frauendichtung genannt werden. Gegenwärtig lebt sie als Gattin eines Hochschulprofessors in Kiel, hat aber auch im äußersten deutschen Norden ihre enge Verbundenheit mit der Heimat nicht verloren. Eine beachtenswerte Reihe sehr bedeutungsvoller Schriften ist von ihr erschienen, von denen als die wichtigsten und bezeichnendsten die zuletzt veröffentlichten Gedichtbücher „Die Steiermark“ (Ferdinand Ucker Verlag Wolfach) und „Es ist ein Reiz entsprungen“ (Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart) zu nennen sind.

Mit diesen Werken hat sich die Dichterin im Fluge die Herzen erobert; denn Heimatverklärung und Christuslegende heißen die Zauberworte dieser beiden Gedichtzyklen. Gewiß, die deutsche Literatur ist nicht arm an Künstlern, die mit tiefer lyrischer Schaffensfreude persönlichste und aus der Heimat kommende Erlebnisse verdichtet haben, die die Landschaft und die Menschen ihrer Heimat wahr gesehen, wahr erfüllt haben; denken wir an Anette Droste-Hülshoff, Nikolaus Lenau, Theodor Storm u. a. m. Aber selten einer hat in gleich erschöpfender Weise, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der menschlichen Sitten und Gebräuche, Vergangenheit und Gegenwart umspannend, ein so farbenprächtiges Gemälde bunter Landschaftsfülle — vom Gebirge bis zur Niederung des Tales reichend — entworfen wie Margarete Weinh and l in ihrem der steirischen Heimat gewidmeten Gedichtenbuche, das nicht minder durch die Fülle des Geschauten als durch die Art, wie ureigenste Beziehungen zu allen Wundern des Lebens, zu allen Schönheiten der Landschaft und allen Tiefen der menschlichen Seele gefunden werden, hervorragt und befriedigt und das auch mit Bezug auf die Gesamtkomposition verdient hervorgehoben zu werden. Mehr

episch als lyrisch stellt es sich uns dar als ein Meisterwerk dichterischer Schöpferkraft, vom Anfang bis zum Ende erfüllt vom sättigenden Stimmungsgehalt der heimatischen Landschaft, nicht in lose Bilder zerfallend, sondern als Gesamtwerk mit einer wohlbedachten Konzeption zusammengehalten vom Rhythmus einer als Ganzes empfundenen Landschaft.

Eine in ihrer Bedeutung als rein lyrisches Stimmungswerk nicht minder packende Dichtung ist die vom warmen, beseligenden Hauch reinsten Gottesglaubens erfüllte Gedichtreihe: „Es ist ein Reiz entsprungen“, mit der Dreiteilung „Das Ereignis, die Ahnung, das Opfer“, ein Werk, das in manchen Zügen an die volkstümliche und vom Geiste warmer Kindesliebe getragene Mariendichtung des deutschen Mittelalters erinnert, im großen und ganzen aber, selbst bis zur Wiedergabe der Stimmung, der Bibel nachgedichtet ist. Gerade in dieser seltsamen, wunderbaren Verquickung von Bibelstimmung und volkstümlich-deutschem Geiste liegt eine besondere Stärke dieser Dichtung, die alle Seelenwerte gottgläubiger Hingebung und Verehrung in die bezwingende Form naiver, ungekünstelter und darum kunstvoller Darstellung gegossen hat. Das „Ereignis“ bringt uns den großen Auftakt das Vorspiel zum großen künftigen Geschehen, die Geburt Christi in Bethlehems Stall, die Anbetung durch die Hirten und Weisen. Die nächste Gedichtreihe der „Ahnung“ aber zeigt uns in feinsten psychologischer Erfassung Mutter und Sohn, begleitet vom Vorgefühle künftigen Duldens und siegreicher Überwindung, am Beginn des großen Leidensweges — bis im zweifachen „Opfer“ Mariens und Christi — nach erschütterndsten Einzeldarstellungen tiefsten seelischen Leidens — das uns menschlich so nahe gerückte göttliche Erlösungswerk in feierlich-gedämpften Jubelweisen ausklingt . . .

So schlicht und einfach dieses Werk erscheint, es wirkt in seiner Gesamtheit rührend und ergreifend und ist — sowie der Dichterin Heimatwerk — dazu berufen, auch in weitere Kreise zu wirken. Keine ästhetisch erklügelten Werke, sind sie doch beide in natürlicher Urkraft des Geistes, in der Unmittelbarkeit der Darstellung stärker als jedes Gesetz und darum so unfehlbar wirksam, so eigenartig-originell, so lebenswahr, frisch und stimmungsvoll.

Nach all' dem können wir sagen, daß Paula Grogger und Margarete Weinhandl einen erheblichen achtenswerten Zuwachs zum Frauenreigen der deutschen Literatur bedeuten und nach all' den rühmenswerten Ansätzen dazu erwählt scheinen, sich einen dauernden Ehrenplatz zu erringen.

# Das deutsche Büchereiwesen in Polnisch-Oberschlesien, Ostschlesien und Galizien

von Viktor Kauder - Rattowitz

Alles geistige Leben des Auslandsdeutschtums steht mit dem Mutterlande in einem Kulturzyklus. Die Wellen geistiger Bewegung erreichen die einzelnen Gebiete je nach ihrer Entfernung und sonstigen Umständen (feindliches oder freundliches Verhalten des Wirtsvolkes zur deutschen Kultur usw.) verschieden schnell und sind auch schon gewandelt. Das Buch als Zeuge geistiger Kräfte vermittelt deutsche Kultur und befruchtet so das auslandsdeutsche Leben vom geistigen Quellboden der Nation aus. Das Auslandsdeutschtum selbst ist in den entscheidenden geistigen Impulsen auf diese Befruchtung angewiesen. Daraus ergibt sich die große Bedeutung des Büchereiwesens.

Der Verband deutscher Volksbüchereien in Polen mit dem Sitz in Rattowitz betreut das oben genannte Gebiet. Um die Schwierigkeit der ihm gestellten Aufgabe zu begreifen, ist es notwendig, einen Blick auf die Bedingungen seiner Arbeit zu werfen. Es ist selbstverständlich, daß aus der Anzahl der Bücher eine den Lebensnotwendigkeiten und dem Bildungsziele entsprechende Auswahl getroffen wird. Das Bildungsziel ist für uns Deutsche in Polen klar. Wir müssen darnach streben, unserem Wirtsvolke den edlen, deutschen Menschen vorzuleben, unbeeinflusst von deutscher Staatlichkeit, dadurch aber wieder die Achtung vor deutschem Wesen wachzurufen und das Tor der Verständigung offenzuhalten. Wir müssen die deutsche Notgemeinschaft, die entstanden ist, zur bewußt gepflegten Kulturgemeinschaft vertiefen. Dieser Aufgabe kann das Büchereiwesen im Rahmen des gesamten freien Bildungswesens dienen. Beim Einzelmenschen gilt es die Krisenzustände, besonders im Nationalen, zu erkennen und da zur rechten Zeit und durch das rechte Buch zu helfen. Die Ansatzpunkte für eine derartige Tätigkeit sind recht mannigfaltig, da der Verband deutscher Volksbüchereien ein sowohl ständisch, als auch stammlich stark differenziertes Gebiet umfaßt. Es kommen aber als Auswahl Gesichtspunkte für Bücher noch andere Tatsachen in Frage. Erstens ist zu bedenken, daß der Verband das Grenz- und Auslandsdeutschtum betreut und deshalb viele Bücher die literarisch wertvoll sein mögen und die im Reich durchaus brauchbar sind, wegen ihrer letzten Endes gemeinschaftauflösenden Wirkung nicht verwenden darf. Es sind darunter viele der modernen Problemromane (Schepprobleme, freie Liebe, religiöse Probleme usw.). Selbstverständlich gibt es unter den Problemromanen auch viele wertvolle Werke, die gemeinschaftsstärkend wirken. Andererseits werden Werke, welche die Grenzlage und die nationalen Probleme behandeln, gebiegene Heimatromane (Grimm: „Volk ohne Raum“, Wahlfik, Renfer), die uns besondere Dienste leisten können, wobei allerdings gerade an sie die Forderung literarischer Hochwertigkeit gestellt werden muß. Eine zweite Schwierigkeit offenbart sich darin, daß der Verband ehemals reichsdeutsches und ehemals österreichisches Gebiet betreut.

Auch heute noch nach sechsjährigem Zusammenleben hebt sich die österreichische Mentalität deutlich von der preußischen ab. Selbstverständlich geht das Streben unserer Bildungseinrichtungen dahin, das Schicksal der gemeinsamen Not zur Annäherung der beiden Menschenschläge, die als Schlesier doch viel Gemeinsames haben, auszunützen. Um aber überhaupt wirksam werden zu können, muß dieser Mentalität Rechnung getragen werden.

Es kommen für Ostschlesien und Galizien in erster Reihe österreichisch-deutsche Dichter in Frage, die auch die völkischen Probleme an sich trefflicherer behandeln (Wajlik, Hohlbaum, Strobl, um einige neuere zu nennen).

Besonders müssen auch die ständisch-strukturellen Besonderungen der einzelnen Gebietsteile beachtet werden, da in ihnen leserpsychologisch die ersten groben Anknüpfungsmöglichkeiten zu finden sind. Polnisch-Oberschlesien besitzt z. B. so gut wie keinen deutschen bäuerlichen Stand. Die gemischtsprachigen Dörfer, die vorhanden sind, stehen in der Aufnahmefähigkeit auf der Märchenstufe, schon wegen der Zweisprachigkeit. Deshalb haben die Minderheitsschulbüchereien große Bedeutung, da sie das den Leuten am ehesten faßbare kindertümliche Buch in die Familien bringen. Die breite Masse der deutschen Arbeiterschaft wird durch die dem Verbands deutscher Volksbüchereien angeschlossenen und durch ihn aufgebauten Büchereien des Bundes für Arbeiterbildung, der christlichen Gewerkschaften, der Gruben- und Werksbüchereien und endlich durch die öffentlichen Büchereien erfaßt.

Der obererschlesische Arbeiter vereinigt in seiner Seele polare Eigenschaften, Auf der einen Seite kann er bis zum Erzeß brutal sein und gibt sich robust. andererseits ist ein Umschlagen ins Sentimentale oft zu bemerken. Diese Momente erklären neben einer regen Phantasie seine besondere Vorliebe für Karl May. Der Mittelstand steht fast durchwegs auf der vor-künstlerischen Stufe. Der stoffliche Anreiz gibt den Hauptausschlag für das Lesen oder Ablehnen eines Buches. Im ganzen kann gesagt werden, daß der Lesehunger sehr groß ist, daß aber dieses Bedürfnis verwildert ist und wenig gepflegt wurde. Erklärlich ist diese Sachlage aus dem Umstande, daß man schon früher, als das Gebiet noch reichsdeutsch war, es immer als kulturlosen Winkel betrachtet hat, für den die Brocken vom Tische des kulturell hochstehenden Binnendeutschen gerade gut genug waren. Auch heute noch scheint diese Meinung zu bestehen, was aus Schenkungen der das Auslandsdeutschtum betreuenden Organisationen hervorgeht, die zum Teil wirklich nur Minderwertiges und Unbrauchbares heinhaltten. Vor dem Kriege gab es allerdings für das Büchereiwesen in Oberschlesien Geld in Hülle und Fülle. Angelegt wurde dieses aber, wie aus den Beständen übernommener Büchereien zu ersehen war, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt den zweisprachigen Oberschlesier mit deutschen Büchern zu versorgen (die in Statistiken genannten Zahlen sind ungeheuerlich), wobei der pädagogische Gesichtspunkt der Erziehung des Lesers durch das gute und für ihn nötige Buch, durch die Ausleihe, als das Herz der Bücherei, vernachlässigt wurde. Mit dieser Verwilderung hat der Verband beim Bestandsaufbau und in der Ausleihe zu kämpfen, da es hier doch nicht angeht, durch den Vor-

den=Kopf=stoßen den größten Teil der Leser abzustößen. Es liegt also infolge der Zweisprachigkeit, der mangelnden Mittel und Hilfskräfte eine doppelt schwere Aufgabe vor. Immerhin ist dadurch, daß der Verband die Belieferung der Büchereien vollkommen in der Hand hat und dadurch, daß er durch Schulung immer wieder vorerst das hauptamtliche Personal, in Zukunft aber auch die ehrenamtlichen Kräfte, auf die pädagogische Verantwortung hinweist und die nötigen Hilfsmittel (Kataloggestaltung, Vorlesestunden auf Gemeinschaftsgruppen aufgebaut, buch- und leserkundliche Erörterungen) an die Hand zu geben versucht, doch schon ein Vorwärtkommen zu bemerken.

In Galizien ist das Büchereiwesen noch ganz jung und erst im Aufbau. Es kann aber festgestellt werden, daß wir von Wanderbüchereien ganz abgekommen sind, nur Standbüchereien schaffen, die dem bäuerlichen Menschen gerecht zu werden versuchen. Vor allem wird hier auf die volksbiologische Höhe des Volkstums geachtet, da hierdurch die Aufnahmefähigkeit bedingt wird.

Der Verband umfaßt in seinen Büchereien alle Weltanschauungs- und Parteigruppen. Evangelische und katholische Gemeinde- und Vereinsbüchereien betreut er ebensogut wie sozialistische und nationale. Hier spiegelt sich die Eigenart der Lage des Auslandsdeutschtums, die zur Gemeinschaft zwingt. Das hochtrabende Wort *Volkbildung*, welches jetzt im Reich als Arbeitsziel gesetzt wird und eine neue Richtung kennzeichnet, münzen wir für uns, obwohl wir im Tatsächlichen mehr Volksgemeinschaft sind und glauben, daß Volk durch Schicksal und die daraus fließenden Mächte der Bildung (Märtyrertum, Not um des Volkstums willen, Abkehr vom Materialismus) geschaffen wird, bescheiden in den Willen zur Behauptung und Vertiefung unserer deutschen Kulturgemeinschaft um.

Es ist selbstverständlich, daß einer zentralen Zusammenfassung des Büchereiwesens im Auslande kulturpolitisch viel größere Aufgaben gesetzt sind, als im staatlich wohlbehüteten Mutterlande. So versucht der Verband durch seinen Leihverkehr mit den deutschen wissenschaftlichen Büchereien dem Mangel einer deutschen Universtitätsbibliothek abzuhelpfen, gleichzeitig aber in seiner Bücherei für Kunst und Wissenschaft (10.000 wissenschaftliche Bände) langsam eine den Bedürfnissen der Lage angepasste Studienbücherei zu schaffen. Schon heute hat diese für die deutschen Studenten an polnischen Hochschulen, sowie für Professoren und Lehrer große Bedeutung. Durch besondere Lesezirkel wird versucht, das gesprochene Wort zu vertiefen. So wird den kaufmännischen Abendkursen kaufmännische Literatur zur Verfügung gestellt, für Vorbereitung der Reichslehrrer tagung mit dem Thema „Heimatkunde“ wird den Arbeitsgemeinschaften das nötige Buchmaterial nachgewiesen und zur Verfügung gestellt.

Leider hindert der Mangel an geschulten Hilfskräften diese Feinarbeit um so mehr als der Leiter des Verbandes gleichzeitig das gesamte freie Bildungswesen betreuen muß. Allerdings hat dies den Vorteil, daß der Zusammenhang dieses Gebietes mit dem Büchereiwesen deutlich zutage tritt und vertieft wird.

Eine kleine Zeitschrift versucht die Verbindung zwischen den Büchereien und

den die Bildungsarbeit tragenden Verbänden aufrecht zu erhalten, den stammlich-heimatlichen Gedanken zu stärken, das auslanddeutsche Wesen zur Darstellung zu bringen und wesentliche Anregung aus dem Mutterlande zu vermitteln. Denn das eine muß betont werden, alles Schablonenhafte ist von Übel. Was im Mutterlande richtig ist, kann im Ausland dem Deutschtumskörper schaden. Deshalb sind, unter Übernahme des Sauglichen, eigene Lebensformen zu entwickeln. Eine vom Verbands herausgegebene Reihe „Ostdeutsche Heimatbücher“ versucht Lebenswerte der Vergangenheit und Gegenwart darzustellen, die Reihe „Ostschlesische Heimathefte“ diese praktisch auszuwerten.

Das lebende Wort braucht die Vertiefung durch das rechte Buch, das Buch die Verlebendigung durch das Wort. Wir aber wissen, daß wir in unserer Arbeit ganz bescheiden sein müssen, seelsorgerlich waltend versuchen dem Volke an unserer Stelle zu dienen.

## Waldweisheit

von Richard Gleim

Du morgenfühler grüner Wald,  
vom goldnen Lichtmeer überwallt,  
das mild vom Himmel flutend fällt:  
dir weiß ich tief mich zugesellt.

Mir wird und wächst ein froh Geschick,  
ich preise fromm mein Wanderglück,  
weil mich dein heilig stilles Reich,  
umfängt dem Aug' des Freundes gleich.

Und weil die selig ruhige Welt  
mir machtvoll Herz und Atem schwellt,  
der frohen Pulse stolze Jagd,  
nach schönern Tälern, stürmisch fragt! — —

Dein Blättersang rührt rauschend auf! —  
Ich lausche sinnend seinem Lauf;  
im Spiel der flücht'gen Windezwelle,  
hebt Zweig und Blatt an seiner Stelle.

So perlt aus dir der Weisheit Born?!  
So raunt aus dir verhaltner Zorn?!  
Dem, der nicht dir gleich, astwerkstark,  
sich reckt und troht, erdstill im Mark!

Du bist so schön! Weil Brüdern gleich,  
dein Stauden-, Stamm- und Blätterreich  
zur Wehr sich stellt, ein Volk an Art,  
in dem sich Niederes Hohem paart.

In dem die Starren Schutz verleihn,  
die schwanken Zweiglein mitgedeihn,  
und Lust und Licht in Schatten fällt,  
kein Blatt krankt stehend, unerheilt.

Und wie's nur recht! Das Alter hält,  
der wucherfrohen jungen Welt  
zu wild gelaunten Trieb zurück!  
Im Walde zählt bejährt das Stück!

Das da nicht wankte wetterbang,  
sein Lied hinsang dem Zeitengang,  
vom Besten sämend ausgestreut  
auf Himmelserde — gotterfreut!

So mahnst du ernst mich festzustehn?!  
Des Volkes Glück und Notergehn  
zu teilen, und an meiner Stelle  
zu beben in der Schicksalswelle! — — —

Löst sich ein Blatt im Wind vom Baum,  
flattert sein kurzer Freiheitsstraum  
in todesnahe Nacht hinein!  
Stammtreu — grünt es im Himmelschein!

# Rundschau

## Zur Statistik der in Deutschland studierenden auslanddeutschen Hochschul­ler

Der Zentralverband auslanddeutscher Studierender gibt eine Statistik seiner Mitglieder für das laufende Sommersemester heraus. Da im Verbands wohl nicht alle in Deutschland studierenden Auslanddeutschen erfasst sind, kann das Bild kein absolut zutreffendes sein, aber das Zahlenverhältnis der einzelnen Staaten zueinander trifft im wesentlichen sicher zu. Im ganzen umfasst der Verband 1417 Mitglieder. Davon studieren über 400 technische Wissenschaften, 221 Medizin, 99 Chemie, etwa 150 Philologie, nur 61 Theologie. Nach Ländern geordnet, steht Rumänien mit 456 Hochschülern weitaus an erster Stelle, erst in weitem Abstand folgt Polen mit 188, die Tschechoslowakei mit 150, Jugoslawien mit 147, Lettland mit 121 Mitgliedern.

## Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Akademiker- verbände des deutschen Sprachgebietes

Die Tagung fand vom 11. bis 15. April in Elberfeld, dem Vorort der Arbeitsgemeinschaft, statt. Durchgängig charakteristisch war wohl, daß die Vorträge, Diskussionen und Beratungen auf den Ton der binnendeutschen Not gestimmt waren. All die geistigen und seelischen Probleme, die das Akademikertum als Stand beschäftigen und bedrücken, kamen zur Aus­sprache, ohne — wie natürlich — eine Lösung zu finden. Es waren mehr Richtlinien, Anregungen, völkische Forderungen, die gestellt und herausgegeben wurden. Auf der anderen Seite wurde der repräsentative, festliche Charakter der Zusammenkunft unter den Gedanken des Auslanddeutchtums gestellt. Dies kam insoweit zu einem — teilweise überwältigenden — Ausdruck, als nicht nur bei den engeren akademischen Veranstaltungen wie Begrüßungsabend und Festkommers die auslanddeutschen Redner das Programm bestritten, sondern die großen Verbände des dichtbesiedelten Wuppergebietes die Anwesenheit führender Auslanddeutscher zu machtvollen Massenfundgebungen benützten.

Rein sachlich wurde hinsichtlich der Grenzlandarbeit folgende Entschlie­zung angenommen:

„Die gesamte Grenzlandarbeit der akademischen Verbände wird so zusammen­gelegt, daß im Westen, Osten, Norden und Süden eigene Arbeitskreise entstehen, die in Verbindung miteinander und mit der Zentrale nach innen hin geeignete Kräfte schulen, nach außen hin praktisch-politische Grenzarbeit treiben. Die Arbeits­kreise sollen sich zusammensetzen aus freiwilligen Mitarbeitern, ganz gleich welchen

Verbandes, die nicht nur vorübergehend, sondern ständig in der Arbeit bleiben. Diese Mitarbeiter haben sich zu verpflichten, die Sprache des von ihnen bearbeiteten Gebietes zu erlernen und sich mit seinem kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen vertraut zu machen; aus diesem Satz geht bereits hervor, daß sich die Arbeit nicht allein auf Grenzdeutsche, sondern auch auf die Völker, von denen sie unterjocht sind, erstreckt.

Jeder Arbeitskreis soll mit anderen, etwa in gleicher Richtung arbeitenden Verbänden Fühlung halten. Die Schulung seiner Mitglieder muß so erfolgen, daß sie als politische Grenzkämpfer verwandt werden können. Wir müssen aus der Spießerkhaftigkeit unserer heutigen Grenzlandarbeit gründlich heraus.

Alle Grenzfahrten sind planmäßig anzusetzen, unter Fühlungnahme mit den betreffenden reichsdeutschen Grenzverbänden und den auslanddeutschen Akademiker- und Deutschtumsverbänden, unter vorhergehender scharfer Auswahl und Schulung der einzelnen Teilnehmer und unter besonderer Berücksichtigung gefährdeter Gebiete. Für Auswertung der gemachten Erfahrungen ist zu sorgen. Gewonnene Verbindungen dürfen nicht verloren gehen.“

## Dem „Rosmos“ zu seinem 25-jährigen Bestande

Goethes Plan, durch seine Zeitschrift: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie“ (1817—1824) die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in den breiten Schichten des Volkes zu fördern, mußte scheitern, da die Zeit für ein derartiges Unternehmen noch nicht reif war: die Zeitschrift kam nicht über einige Hefte hinaus. Und nicht anders erging es ähnlichen Versuchen, die sich die Popularisierung der Naturwissenschaften zum Ziel gesetzt hatten: auch sie alle blieben entweder in den Anfängen stecken oder doch zum mindesten auf einen meist recht engen Wirkungskreis beschränkt.

Diese Verhältnisse änderten sich auch nicht wesentlich, als der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewaltig einsetzende Aufschwung der Naturwissenschaften und der darauf fußenden Technik das Interesse immer weiterer Kreise aufrief, teilzunehmen an all den neuen Erkenntnissen und Schöpfungen, die unser ganzes Weltbild und unsere Weltanschauung in so entscheidender Weise beeinflussten, — bis im Jahre 1903 zwei junge, weitblickende und zielbewußte Verleger, die wenige Jahre vorher den schon seit 1822 bestehenden Franckschen Verlag in Stuttgart erworben hatten, diesen — den Geist der Zeit richtig erfassend — bewußt und entschieden auf die Pflege und Förderung der v o l k s t ü m l i c h e n Naturwissenschaft einstellten.

Denn nicht auf die engeren Fachkreise war in erster Reihe ihr Blick gerichtet: die breitesten Schichten des Volkes galt es zu erfassen und nicht zuletzt die Jugend, auf deren Schultern ja seine Zukunft und Hoffnung ruht. Ihnen allen galt es den immer lebendigen, nie versiegenden Quell reinsten innerer Freuden, geistiger Erhebung und gleichzeitig wertvollster praktischer Förderung zu erschließen,

der aus der Tiefe der Natur und der liebevollen Versenkung in ihre Wunder und Geheimnisse dringt, — sie alle galt es zu erfüllen mit dem Geist der neuen Zeit, der da allenthalben webt und wirkt im Makro- und Mikrokosmos, im stillen Laboratorium des Forschers, wie im tosenden Lärm der Maschinen und Räder.

Ein so weitausgreifender Plan aber erschien von vornherein kaum ausführbar ohne festgefügte Grundlage und als solche riefen die Verleger im Jahre 1903 denn zunächst den „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde, ins Leben, eine freie Vereinigung von Naturfreunden, deren Pflichten einfach in der Entrichtung eines mäßigen Beitrages und deren Rechte im wesentlichen im Bezug einer Zeitschrift und jährlich erscheinender Buchbeigaben bestanden.

Mit welchem Geschick der Verlag dem gesteckten Ziel zustrebte und welcher Erfolg ihm hierbei beschieden war, geht wohl am deutlichsten aus dem Anwachsen der Kosmosgemeinde hervor, die im Gründungsjahre rund 6000, bis zum Jahre 1912 aber schon 100.000 Mitglieder zählte und die — abgesehen von der durch den Krieg und die Nachkriegszeit naturgemäß bedingten Unterbrechung — seither in ständiger weiterer Entwicklung begriffen ist.

Dieser Aufstieg aber wäre nicht denkbar gewesen, wenn der „Kosmos“ nicht auch in seiner inneren Entwicklung und äußeren Ausgestaltung unentwegt vor- und aufwärts geschritten wäre: Erschien beispielsweise die Zeitschrift (der „Kosmoshandweiser“) im ersten Jahre in bloß vier Hefen, so wurde sie im zweiten Jahre schon zehnmal und vom dritten Jahrgang an monatlich herausgegeben, während an Buchbeigaben jährlich fünf, bzw. vier Bände erscheinen.

Die licht- und lebensvollen, alle Gebiete der Naturwissenschaften und deren Grenzgebiete behandelnden Schilderungen, die Berichte über alle neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Forschungsergebnisse von der Hand anerkannter naturwissenschaftlicher Forscher und Schriftsteller werden hierbei auf das wirksamste unterstützt und ergänzt durch den überaus reichen, oft eigenartigen, immer aber geschmackvollen, treffenden und anschaulichen Bilderschmuck, der allen Kosmosveröffentlichungen seit jeher zur besonderen Zierde gereichte, seit kurzem aber durch die, den Kosmosheften beigegebenen, technisch und künstlerisch vollendet ausgeführten farbigen Tafeln eine neue Bereicherung erfahren hat.

Die zahlreichen „außerordentlichen“ Veröffentlichungen und übrigen Erzeugnisse und Einrichtungen des rührigen Verlags, vor allem die einzigartigen naturwissenschaftlich-technischen Jugendschriften, die prächtigen Beobachtungs-, Präparier- und Sammelgeräte für die verschiedenen Zweige praktischer Forscher- und Sammelarbeit, die hochwertigen, gediegenen Lehrmittel, unter diesen namentlich die neuartigen, vieltausendfach bewährten physikalischen, Gemischen, astronomischen und technischen Kosmosbaukasten, — sie alle reihen sich würdig jenen Werken an, die den Ruf des „Kosmos“ seinerzeit begründet und bis heute nicht nur erhalten, sondern durch die späteren Schöpfungen immer neu belebt haben.

Daß der Kosmos während des Krieges unzählige seiner Hefte und Bändchen in Schützengraben, Etappe und Lazarett hinausflattern ließ, erscheint

nach alledem ebenso selbstverständlich, wie die Tatsache, daß er stets zur Stelle ist, wo es gilt, bedürftige Schulen, Vereine, Büchereien usw. mit gehaltvollem Lesestoff zu versorgen, den ja gerade die Kosmosveröffentlichungen in reichstem Maße bieten.

Weniger allgemein bekannt dagegen dürfte sein, daß eben aus den Kreisen des Kosmos auch die deutsche Naturschutzpartibewegung hervorgegangen ist, welche die Naturschutzparke in der Lüneburger Heide und in den österreichischen Alpen ins Leben gerufen hat.

In diesem Jahre wandern über 2 Millionen Kosmoshefte hinaus — nicht nur in alle Gauen Deutschlands, sondern buchstäblich in alle Welt: zu den Stammesbrüdern in fremdem Land und in Übersee, die voll Stolz und Freude auch auf diesen Gruß aus fernem Mutterlande blicken dürfen, der ihnen immer wieder Kunde bringt von einem Werk deutschen Geistes und deutscher Satkraft, dem kein anderes Land und Volk etwas Ähnliches an die Seite zu stellen vermag.

Aber auch darüber hinaus noch erstreckt sich der Wirkungsbereich des „Kosmos“: — zählt er doch außer den Hunderttausenden deutscher Gefolgsleute innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen auch eine stattliche Zahl nichtdeutscher Kosmosmitglieder aller Zungen, die sich mit nicht geringerer Hingabe zu dieser deutschen Kosmosgemeinde bekennen und damit — sei es willig und freudig, sei es widerstrebend und neidvoll — auch hier deutschem Geist und Werk ihren Tribut entrichten.

Und so dient gerade auch der „Kosmos“, der schon der Natur der Sache nach keine engherzigen nationalen Bindungen und Hemmungen kennt und kennen darf, zu seinem Teil ebenfalls nicht nur der Erreichung des einen großen Zieles: dem deutschen Wesen und deutschen Geist wieder die gebührende Weltgeltung zu erobern, sondern auch dem Gedanken der Völkerverständigung.

Denn auf welchem Boden sollte dieser besser gedeihen, als auf dem der allumfassenden Mutter Natur?

In diesem Sinne entbieten auch wir dem „Kosmos“ an der Schwelle seines zweiten Vierteljahrhunderts unseren Gruß und ein herzliches „Glückauf“ zu seinem weiteren Wege.

R. B.

## Für reichsdeutsche Schülerbibliotheken geeignete baltische Bücher

Vor mehreren Jahren gab das Deutsche Kulturamt in Rumänien eine kleine Übersicht der wichtigsten, das Deutschtum in Rumänien betreffenden Literatur heraus mit der Absicht, reichsdeutsche Stellen, namentlich Schulen auf unser Schrifttum aufmerksam zu machen. Das Verzeichnis wurde in Tausenden von Exemplaren an die in Betracht kommenden Stellen des Mutterlandes verschickt — der Erfolg war gleich Null. Nicht eine einzige Bibliothek oder Schule war

angeregt worden, sich eine Sammlung dieser auslanddeutschen Literatur zu beschaffen!

Wir wünschen einem jüngst herausgegebenen Heftchen, das gleiche Ziele für das Baltikum, mit besonderer Berücksichtigung des Deutschtums in Lettland verfolgt, mehr Erfolg!

Die von Schulrat Wachtsmuth besorgte Zusammenstellung ist pädagogisch überaus geschickt durchgeführt, es ist tatsächlich nur das für reichsdeutsche Schüler Passende erwähnt, kleine Inhalts- und Wertangaben erleichtern die Auswahl. Es ist um so mehr zu wünschen, daß ein von auslanddeutscher Seite aus unternommener Versuch, orientierende Literatur systematisch an höhere deutsche Schulen heranzubringen, endlich einmal gelinge, als dies einer der aussichtsreichsten Wege wäre, die kommende Generation in sachlich-gründlicher Weise, aber auch seelisch-organisch den Problemen und Daseinsbedingungen des Auslandsdeutschtums näher zu bringen. Es genügt nicht allein eine allgemeine Begeisterung und nebelhaftes Wollen, sondern heute muß schon die sichere Kenntnis und das Einfühlvermögen verlangt werden!

## Bücherschau

Zeitwende. Monatschrift, herausgegeben von Tim Klein, Otto Gründler, Friedrich Langensack. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Druck durch die C. S. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Diese Zeitschrift sieht gegenwärtig im vierten Jahrgange ihres Erscheinens. Wenn man eines der stattlichen Hefte, das mir gerade vorliegende umfaßt einhundert Textseiten, zur Hand nimmt, so fällt zunächst einmal die überraschend schöne buchtechnische Ausstattung in die Augen. Und wenn man weiterhin die Reihe der Mitarbeiter durchläuft, so findet man darunter eine solch stattliche Fülle von wahrhaft guten Namen, daß man sofort anfangen wird, das Heft durchzuarbeiten. Und wenn man dies getan hat, dann wird man es verstehen, wenn reichsdeutsche Zeitungen vom Rang und Ruf einer „Kölnischen Zeitung“ oder einer „Täglichen Rundschau“ in Berlin sich für diese „Zeitwende“ einsetzen. Auch wir möchten, von unserem auslanddeutschen Standpunkte aus, diese nicht nur geschmackvolle, sondern auch vollwertige Gabe an das deutsche Volkstum bestens empfehlen.

Heinrich Ripper: Der Tugendsschwur auf Zamka. (Bücher des deutschen Heimatboten, herausgegeben von P. Dobbermann, Bd. III. Verlag von W. Lohne's Buchhandlung, Bydgoszcz.)

Allgemeine Volkserziehungsprobleme werden hier behandelt. Im Mittelpunkt aber steht das biologische Problem der liebelosen Ehe in bezug auf die gesunde Volksentwicklung. — Karl und Grete stammen aus liebelosen Ehen. Ihre auf Liebe aufgebaute Ehe soll Glück in das Haus des Großbauern Ackermann bringen. Aber Karl ist ein Säufer und erregt den Abscheu Gretes. Umsonst ist sein Tugendsschwur auf der verfallenen Ruine Zamka bei Suczava. (Bukowina) vor einer armenischen Zauberin. Grete verliebt sich in einen Gefellen ihres Vaters. — Dies bringt Karl dazu, Grete

sich mit Gewalt zu eigen zu machen, was er beim Hansschneiden auch ausführt. Und so entschließt sich Grete in ihrer Not zu der liebelosen Ehe mit Karl. Dieser aber bricht nun seinen Jugendschwur und in betrunkenem Zustand bringt er sich durch unglückliches Hantieren mit einem Jagdgewehr ums Leben. Sterbend bereut er endlich seine Sünde und weist Grete nun auf den Zipser Gefellen hin, dem er sie geraubt. Ob Grete nun noch zu einer Liebebegehrung fähig ist, darum kümmert sich der Roman nicht mehr. Und so bleibt das Problem, wie der Fluch der liebelosen Ehen behoben werden soll, eigentlich ungelöst. — Die tiefe Tragik aber, die in dem degenerierenden Vererbungsmotiv der liebelosen Ehen liegt, ist voll ergreifender Wucht dargestellt. Man spürt etwas von Hauptmanns dramatischer Problementechnik darin, wie sie sich in den „Einsamen Menschen“ z. B. darstellt. Die moderne Motivforschung ist bei derartigen Fragen vor schwere Aufgaben gestellt. Die Milieuschilderung auf Zamsa veranlaßt an die Szene in der verfallenen Kirche in Lessings „Faust“ zu denken. Max Goergen, ein luxemburger Dichter, behandelt in seinem Drama „Schmiedsliß“ (Schmiede-Liß) ein ähnliches Problem, wobei den weiblichen Teil das tragische Schicksal trifft. Die moderne Literaturforschung lehnt daher auch diese Art der Motivforschung ab. Und so gewinnt Rippers Roman auch nach dieser Richtung als unbeeinflusste Leistung. R. Fuß.

Stefan von Hannenheim: Funken in der Asche. Komödie in drei Aufzügen. Siebenbürgischer Theaterverlag. Hermannstadt 1928.

Dieses Werk erlebte in Hermannstadt seine Uraufführung. Um einer Ausweisung zu entgehen, sieht sich die Baronin und Hauptagentin der Komödie genötigt, mit einem ehemaligen Offizier einen formalen Ehevertrag zu schließen, dessen Rechte auf der männlichen Seite in einer dreimal wöchentlich in besonderem Zimmer der Ehepartnerin zu verabsolgendem Kost beschloffen sind. Die Reize der Scheingattin erwecken aber bei dem Kostgänger „Funken in der Asche“ Grund und er beschließt, sich sein ungeschmälertes Gattenrecht zu erkämpfen. Das gelingt nicht. Da wird ihm Hilfe. Man bedarf seiner. Die Baronin muß, um auf dem Wege einer Auslandsreise in den Genuß einer Erbschaft zu kommen, das Einverständnis ihres Ehemannes zur Erteilung eines Passes haben. Diese Gelegenheit benützt „er“, um wieder aktiv zu werden, ohne jedoch mehr als ein „Mitgenommenwerden“ erreichen zu können. Doch auf dieser Reise findet er eine gleichgestimmte weibliche Seele, und somit kann das unerfreuliche Gattenverhältnis eine alle Teile befriedigende Lösung finden. — Der Gestaltung dieser Komödie liegt, dichterisch abgewandelt, eine wahre Begebenheit zugrunde. Das Werk fand bei seiner Uraufführung eine überaus anerkennende Aufnahme.

Dr. Strahl: Aufgaben und Ziele der staatspolitischen Aufklärungsarbeit. Der Leiter der Reichszentrale für Heimatdienst entwirft in knappen Zügen ein Bild von der ausgreifenden Tätigkeit seines Instituts, von der Entwicklung und den Notwendigkeiten des Arbeitsprogramms und von den Grundprinzipien der staatsbürgerlichen Erziehung durch eine amtliche Stelle. Uns scheint in der Organisation der Reichszentrale das wesentlich Fruchtbare darin zu liegen, daß bei aller offiziellen Einfügung in den notwendig starren Rahmen des Staates eine freie, freiwillig sich hingebende und so anfeuernd-beseelende Arbeit möglich wird. Rein technisch fällt bei allen Unternehmungen der Reichszentrale auf, daß größtes Gewicht gelegt wird auf Veranschaulichung des Wissensstoffes durch bildmäßige, graphische Darstellung, die aber nie einen trocken-statistischen Eindruck machen, sondern, immer belebt, die Einbildungskraft anregend erscheinen läßt. — Methodisch kann der auslanddeutsche Kulturpolitiker — immer übertragend natürlich in seinen kleineren und bescheideneren Rahmen — der Arbeitsweise der Reichszentrale unendlich viel Nützliches abgucken.

Adolf Schullerus: Unsere Volkskirche. 2. vermehrte Auflage. Krafft & Drotless U. G., Hermannstadt 1928.

Das Büchlein, in zweiter, vermehrter Auflage erst nach dem Tode des Verfassers erschienen, stellt so recht eine letzte Botschaft des großen Gelehrten und Kirchenmannes an sein Völkchen dar. Wofür er gelebt und gestritten — es ist im Kern dieses Büchleins enthalten: Die Volkskunde zugespitzt in der wissenschaftlichen Durchdringung des Volksglaubens und das Ringen um Klarheit in den Problemen der kirchlichen und völkischen Organisation, um Festigung des Volksdaseins in der Kirche. Das Büchlein gehört mit zum Wertvollsten und Tiefsten, was auslanddeutsches Denken und Fühlen im letzten Jahrzehnt herauskristallisiert hat.

Konrad Hahm: Deutsche Volkskunst; Geleitwort von Dr. Edwin Redslob, Reichskunsthauptwart. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft, 1928. (Vgl. den diesem Buche entnommenen Artikel an der Spitze unseres Heftes.)

Hier liegt ein bahnbrechendes Werk vor, das versucht, eine neue Auffassung vom Wesen und von der Wirksamkeit der Volkskunst in organischste Verbindung zu bringen mit dem Begriff des Volkstums selbst. Folgende Worte aus dem Geleitwort des Reichskunsthauptwarts stellen im großen die Richtlinien dar, in denen sich die neue lebendige Wissenschaft bewegt: „Das Suchen nach einer Steigerung des Einzelnen im Gemeinheitsgefühl steht zu den Erfahrungswerten der Vergangenheit anders als der Intellektualismus der ausgehenden individualistischen Epoche. Für das neue Gemeinschaftsgefühl sind die Dokumente der Vergangenheit vor allem durch das bedeutungsvoll, was sie jenseits aller zeitlichen Bindung an Bleibendem offenbaren.“ Die Volkskunst ist nach dieser neuen Auffassung etwas, was nicht unbedingt der Vertiefung und Mechanisierung unseres Zeitalters anheimfallen muß, sondern etwas, was — aus dem innersten Drang gerade unserer Tage nach Gemeinschaftsbildung — lebendig erhalten und im Anschluß an das Bedürfnis, an die neuen Stofflichen (Materialien) Grundlagen usw. neu geschaffen werden kann. Diese Erkenntnis ist besonders auch für solche auslanddeutsche Gebiete tröstlich, die noch eine lebendige Volkskunst besitzen und sie sich doch entgleiten lassen zu müssen fürchten. So ist dies Buch mit dem neuen Evangelium der Volkskunst gerade an solchen Stellen nicht warm genug zu empfehlen. Es hilft wirksam predigen von der Notwendigkeit eines organischen Weiterbaues aller Volkskunst und nicht, wie schon so oft schmerzlich-resigniert behauptet wird, vom Abbau! Es ist dem Verfasser besonders zu danken, daß er in dem reichen und technisch köstlich schön zusammengestellten und ausgeführten Bildteil das Auslanddeutschtum (besonders Siebenbürgen und Tirol) sehr berücksichtigt hat!

Erwachsenenbildung. Unter diesem Titel hat Dr. Maximilian Mayer soeben eine Arbeit erscheinen lassen, die nicht nur von jedem Fachmanne mit Neugierde in die Hand genommen und nach dem Lesen mit Befriedigung in die Fachbücherei gestellt werden, sondern in diesem Kreis wie in der gesamten Öffentlichkeit geradezu Aufsehen erregen wird. Alles Grundlegende der neuen Volksbildung wird darin behandelt, die Begriffswandlungen von Volk, Kultur, Bildung, die Entwicklung und Erweiterung der Zielsetzung, die Stellung zur weltanschaulich gerichteten Volksbildung dargestellt. Das Problem der Masse und die notwendige Auswahl führen zu dem Grundsatz, daß es uns um die Willigen und Begabten zu tun sein muß. Unerbittlich ist die Kritik an der Zeit, unerbittlich, aber heilsam und klärend. Nach diesen Voraussetzungen bespricht er die wirkenden Kräfte der Bildung und des Aufbaues, und zwar den Kräftekreis des Einzelnen (Überlieferung, Heimat, Sitte und Brauch, Beruf, Stammesart, Persönlichkeit) und die Kräfte der Gemeinschaften (Berufsstand, Bauerntum,

Arbeitertum, Bürgertum). Treffend zeichnet Maximilian Mayer die Grundform des bodenständigen Deutschen in Österreich. Nach den Bildungskräften der Vergangenheit werden die Bildungskräfte der Gegenwart und der Zukunft untersucht. Ein breiter Raum ist dem Büchereiwesen gewidmet, in welchem die Grundsätze Walter Hofmanns, Leipzig, angewendet erscheinen. Die zwangsläufige Entwicklung der Bildungsformen der Vorträge und Kurse zur Arbeitsgemeinschaft wird dargetan, die Aufgabe des Lichtbilderdienstes und der Kunst gewürdigt. In den Kräftekreis der Zukunft gehört die Organisation, die Jugend und die Frauenfrage. Die Organisation wird als Berufsverband eine der stärksten und wichtigsten Zukunftskräfte sein, die in erster Linie den Arbeiterstand formen wird. Ungemein liebevoll behandelt der Verfasser die Frage der Jugend und die Frage der Frau in der Bildungsarbeit. — Der Verfasser sieht Neues, Großes und Beglückendes in der Zukunft, in der Gegenwart aber noch Brachland; im wesentlichen stehen wir nach seiner Meinung in der Vorbereitungsarbeit für eine denkbare Vollendung. — Ziel ist immer das Fördernde und Aufbaurende. Nachdem Maximilian Mayer mit unerhörter Sicherheit und Wahrhaftigkeit Klarheit geschaffen über das was war, was ist und werden soll, gibt er in einem Nachwort die aus den grundsätzlichen Überlegungen folgenden Richtlinien; man muß sie schlechtweg als Katechismus der praktischen Bildungsarbeit bezeichnen. Ziel der praktischen Kulturarbeit aber ist die Kulturgemeinschaft, die innere Grundlage einer wahren Volksgemeinschaft ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes, des Lebenskreises, der Bekenntnisse und Parteinungen. — Die Schrift ist das erste Heft der „Schriften zum Aufbau deutscher Kultur“ des Deutschen Schulvereines Südmärk. Sie ist im Verlage der Alpenlandbuchhandlung Südmärk in Graz, Joanneumring 11 erschienen.



BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Inhalt

- An die Tiroler von Joseph Freiherrn von Eichendorff.  
 Vom Wesen der Volkskunst von Konrad Hahn = Berlin.  
 Auslanddeutsche Kalendermacher von Dr. Walther Schreiber = Hermannstadt.  
 Paula Grogger und Margarete Weinhandl. Steirische Dichterinnen der Gegenwart.  
 Eine Studie von Dr. Ernst Häfel = Budapest.  
 Das deutsche Büchereiwesen in Polnisch = Oberschlesien, Ostschlesien und Galizien von  
 Viktor Kauder = Rattowitz.  
 Waldweisheit von Richard Gleim.  
 Rundschau: Zur Statistik der in Deutschland studierenden auslanddeutschen Hoch-  
 schüler. — Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Akademikerverbände des deutschen  
 Sprachgebietes. — Dem „Kosmos“ zu seinem 25-jährigen Bestande. — Für reichs-  
 deutsche Schülerbibliotheken geeignete baltische Bücher.  
 B ü c h e r s c h a u.  
 Herausgeber: Dr. Richard Esaki = Hermannstadt.  
 Ostland-Verlag, Hermannstadt.